

# „Das Lebensgefühl der Epoche“

Wim Wenders über seinen Cannes-Beitrag „The Soul of a Man“, eine Dokumentarfilm-Hommage an drei legendäre Blues-Musiker

**SPIEGEL:** Herr Wenders, „The Soul of a Man“ ist der erste von sieben Filmen, die verschiedene Regisseure auf Initiative Martin Scorseses zum Thema „Blues“ drehen. In Ihrem Beitrag erklingt zu Bildern einer „Voyager“-Raumsonde ein Song der Blues-Legende Blind Willie Johnson. Sollte Blues die erste Musik sein, die fremde Zivilisationen von der Erde zu hören bekommen?

James und J. B. Lenoir –, vergeblich. Für die Dreharbeiten von „The Soul of a Man“ sind wir durch Mississippi gefahren, wo die Wurzeln dieser Musik liegen, und haben uns auf einmal gefühlt wie in der Dritten Welt. Der Blues, der von dieser Tristesse erzählt, ist ein wichtiges Korrektiv zu dem Bild, das zum Beispiel die meisten Filme von Amerika vermitteln.

**SPIEGEL:** Haben Sie deshalb so viel Mühe darauf verwandt, in Ihrem Blues-Film die amerikanische Depressionszeit, in der sich Johnson als Straßenmusiker verdienen musste, präzise nachzuempfinden?

**Wenders:** Diese Zeit hat mich schon immer fasziniert. Damals, Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre, zur Zeit der Wirtschaftskrise, sind auch einige der bedeutendsten Fotografien entstanden. Denken Sie nur an die Bilder von Walker Evans. Er hat den amerikanischen Süden minutiös dokumentiert. Die Depression ist aber kein Zeitabschnitt, der irgendwann vorüber gewesen wäre. Im

amerikanischen Süden ist sie ein Dauer- oder gar Naturzustand – der ideale Nährboden für eine Musik wie den Blues.

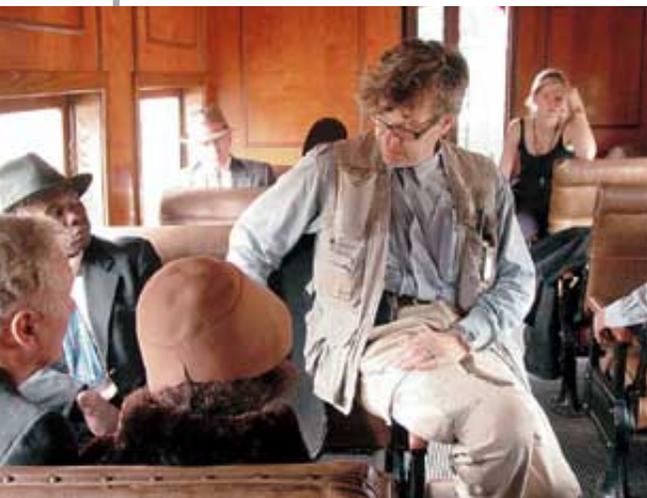
**SPIEGEL:** Die drei Blues-Größen, denen Sie Ihren Film widmen, wurden nicht eben vom Schicksal begünstigt. Dennoch strahlt gerade Lenoir, von dem Sie Dokumentaraufnahmen aus den sechziger Jahren zeigen, eine bewundernswerte innere Ruhe aus. Macht der Blues gelassen?

**Wenders:** Ich glaube, wenn man diese Musik zu seinem Lebensinhalt macht, gewinnt man an Souveränität. J. B. Lenoir ist es in seinem Leben oft dreckig gegangen, doch nach allem, was ich von ihm weiß, war er ein überaus geduldiger und ausgeglichener Mensch. Vielleicht war ihm auch – wie Skip James – bewusst, dass er etwas geschaffen hatte, was ihn überdauern und später entdeckt werden würde. Da ruht man dann sogar bei einem sehr turbulenten Leben in sich selbst. Wer diese Musik lebt, wird ein anderer Mensch. Blues geht in die Gene.

**Wenders:** Blues würde Ihnen einen ganz guten Eindruck von unserem Dasein vermitteln, denn er handelt sehr elementar davon, wie schwer es ist, das Leben auf der Erde zu meistern. Auf der Schallplatte, die mit der „Voyager“ durchs Weltall schwirrt und bald den Rand unseres Sonnensystems erreichen wird, befinden sich natürlich auch Stücke von Bach und Beethoven. Aber der Blues vermittelt stärker das Lebensgefühl unserer Epoche. Er ist nicht im Süden der Vereinigten Staaten geblieben, wo er entstanden war, sondern hat sich weltweit verbreitet und ist zur Grundlage verschiedenster Musikrichtungen geworden – vom Rock’n’Roll bis zum Rap. Er wird universell verstanden.

**SPIEGEL:** Weil er die Welt von unten beschreibt, aus der Sicht der Underdogs?

**Wenders:** Ich glaube schon. Er ist ursprünglich die Musik der Unterprivilegierten und der Armen. Den amerikanischen Traum sucht man in den Songs der drei Blues-Musiker, die ich in meinem Film porträtiere – Johnson, Skip



Wenders beim Dreh: Musik macht souverän

außer Konkurrenz seine herzerwärmende Dokumentation „The Soul of a Man“, eine Demutsübung vor dem Genie herausragender Blues-Musiker (siehe Interview). Und Max Färberböck, 52, den das deutsche Kinopublikum vor allem durch „Aimée und Jaguar“ kennt, zeigt in der „Certain Regard“-Reihe den Spielfilm „September“: einen ebenso klugen wie eindringlichen Versuch herauszufinden, was der Schock vom 11. September 2001 im Leben einiger scheinbar zufällig ausgewählter Menschen angerichtet hat.

„September“ spielt nicht im Zentrum der Terrorereignisse (auch wenn zu Beginn ein paar Bilder vom einstürzenden World Trade Center zu sehen sind), sondern an der Peripherie, in Deutschland. Vier Männer, vier Frauen sind die Helden des Films. Ein pakistanischer Pizzabäcker und dessen schwangere deutsche Freundin; ein cooler Banker, welcher der Gattin und Mutter seiner Kinder schon die Scheidungspapiere zuschicken lässt; ein Polizist, der finanziell unter Druck steht und weder mit seinem Sohn noch mit der kranken Frau zu Rande kommt; ein eitler Nachwuchsschriftsteller und seine Gespielin.

Wie ein lähmender Blitz zuckt die Nachricht von den Attacken in New York und Washington in den Alltag dieser Figuren, erwischt sie etwa mitten in einer Kindergeburtstagsfeier, am Schreibtisch oder am Pizzaofen – und sehr berührend, manchmal quälend zeigt Färberböck, wie schwer es all diesen Menschen fällt, sich wieder aus der Erstarrung zu lösen.

Nur auf den ersten Blick handelt „September“ davon, wie das Leben nach welterschütternden Katastrophen wie der vom 11. September einfach weitergeht. Tatsächlich zeigt der Film, wie der Schreck seine Helden entweder zur Umkehr oder in die Katastrophe zwingt, jedenfalls aber für viel mehr als für einen Augenblick zur Besinnung bringt: Der Banker (Justus von Dohnányi) etwa eröffnet seiner Frau (gespielt von der fast Furcht erregend präsenten Catharina Schuchmann), dass er erst jetzt kapiert habe, wie wichtig seine Familie sei – und schafft es trotzdem nicht, mit ihr über die Toten von New York zu reden. Stattdessen brüllt er sie an, sie habe kein Recht auf Trauer, er habe schließlich zwei Freunde in den Bürotürmen verloren.

Färberböcks Menschen sind verstört und nicht unbedingt sympathisch, aber sie erzeugen auch im Zuschauer jene Verunsicherung, von der dieser Film erzählen will. Eine beklemmende Weltverfinsterung wird da spürbar – und dann bricht doch unvermutet der surreale Humor des Lebens ein: So, wenn der pakistanische Pizzabäcker während eines Geburtsvorbereitungskurses plötzlich eine Schwangeren-Tanzgruppe herbeiräumt.

Die menschliche Phantasie kann manchmal statt Bergen auch Bäume versetzen.

LARS-OLAV BEIER, WOLFGANG HÖBEL, MATTHIAS MATUSSEK, WIELAND WAGNER, HELENE ZUBER